

Flucht in die Schweiz 1933-1945

Autor(en): Lukrezia Seiler
Quelle: Basler Stadtbuch
Jahr: 1997

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/defe484b-e94b-4e94-8828-7fc10e9aa985>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Flucht in die Schweiz 1933–1945

Lukrezia Seiler

Flüchtlinge in Riehen und Bettingen

Die Geschichte der Schweiz im Zweiten Weltkrieg – so lange verdrängt oder glorifiziert – hat uns eingeholt. Seit Monaten sieht sich die Schweizer Bevölkerung konfrontiert mit Fragen zu Raubgold und nachrichtenlosen Konten und mit dem dunkelsten Kapitel der jüngeren Schweizergeschichte, der Rückweisung von mindestens 30 000 Flüchtlingen, die damals in der Schweiz Zuflucht suchten.

Wie erlebte die Bevölkerung von Riehen und Bettingen die Kriegsjahre, direkt an der deutschen Grenze? Wie weit beschäftigte sie sich mit dem Schicksal jener Menschen, die versuchten, die Grenzen ihrer Gemeinden zu überschreiten und in die Schweiz zu flüchten? Zu diesen Fragen erschien 1996 in Riehen ein Buch¹, das in vielen Gesprächen mit Zeitzeugen – Dorfbewohnern, Grenzwächtern, Fluchthelfern, Flüchtlingen und Angehörigen jüdischer Menschen – jene Zeit wieder lebendig werden lässt. Vor dem historischen Hintergrund der Judenverfolgung im Dritten Reich und der restriktiven Flüchtlingspolitik der Schweiz entstand «ein bewegendes Zeitdokument über eine bewegte Zeitepoche»². Die Zitate im folgenden Bericht sind diesem Buch entnommen.

Flüchtlinge an der Grünen Grenze

Die Landesgrenze zwischen den beiden Landgemeinden und Deutschland ist achtzehn Kilometer lang und verläuft zum grössten Teil durch Wälder und Wiesen, oft in sehr unübersichtlichem Gelände. Diese Grüne Grenze bot zahllose Fluchtmöglichkeiten, war sie doch über weite Strecken nur durch Grenzsteine und Tafeln markiert und erst ab 1942 durch einen mächtigen, von den Deutschen errichteten Stacheldrahtzaun abgeriegelt.

Schon kurz nach Hitlers Machtergreifung am 30. Januar 1933 suchten die ersten Flüchtlinge Schutz in der Schweiz, darunter vor allem politisch Verfolgte, bald aber auch verfolgte Juden. Damals war es noch relativ einfach, die Grüne Grenze unbemerkt zu überschreiten, wie der in Riehen aufgewachsene Maler und Grafiker Heiri Strub erzählt: «Mein Elternhaus an der Paradiesstrasse 30 ist bei verschiedenen Emigranten fast legendär. Mein Vater machte in den zwanziger und dreissiger Jahren politische Kulturarbeit im kommunistischen Sinne und pflegte intensive Kontakte zu Verleger- und Intellektuellenkreisen in Deutschland. ... Nach Hitlers Machtergreifung wurde diese Verbindung dann benützt, und unser Haus diente als Anlaufstelle für Flüchtlinge und Emigranten. So rief zum Beispiel im Frühsommer 1933 Babette Gross, die Frau und Mitarbeiterin des Verlegers Willi Münzenberg, meinen Vater aus Lörrach an und bat ihn, herüberzukommen. Meinem Vater war sofort klar, dass sie auf der Flucht war, und er traf sie am Abend in einem Café in Lörrach. Dann führte er sie, mit seinem Pass im Sack, am Arm über die Grenze, auf dem schmalen Weg der Bahnlinie entlang. Meine Mutter war gross, eine stattliche Frau, und Babette Gross hatte eine ähnliche Figur, und so schmuggelte er sie als seine «Gattin» im Dunkeln an den Zöllnern vorbei. Das ging damals also noch relativ schmerzlos.»

Nach dem Einmarsch der deutschen Wehrmacht in Österreich im März 1938 änderte sich dies schlagartig: 1938/39 versuchten zehntausende von österreichischen und deutschen Juden, in die Schweiz zu flüchten. Auch in Riehen stieg die Zahl der Hilfesuchenden. Die Flüchtlinge durchwateten die Wiese, kamen in Eisen-

Grenzstein 51 in der Eisernen Hand, oberhalb des Maienbühlhofes (um 1941). An dieser Stelle wurden viele Flüchtlinge über die Grenze zurückgeschafft.



bahnzügen der Wiesentalbahn oder durch die Wälder der Eisernen Hand. Nun wurde der Grenzschutz verstärkt; Rückweisungen und Ausschaffungen waren an der Tagesordnung, und die Zeitungen waren voll von Berichten über das Flüchtlingseiland.

Die Riehener Bevölkerung wurde in dieser Zeit zum ersten Mal in grösserem Masse direkt mit Flüchtlingen konfrontiert. Die Reaktionen reichten von spontaner Hilfeleistung bis zur Denunziation beim Riehener Polizeiposten. So

erzählt Doris Bëkbissinger, Tochter einer Riehener Bäckerfamilie: «Es war im November oder Dezember 1938, an einem kalten Wintertag. Meine Mutter bediente im Laden unserer Bäckerei an der Äusseren Baselstrasse ihre Kunden. Plötzlich sah sie durchs Ladenfenster, dass drüben auf der Traminsel vor dem Restaurant Niederholz ein Mann und eine Frau standen, beide ganz nass. Eine Frau, die im Laden war, erzählte, dass diese Leute durch die Wiese gekommen seien – es seien Juden, aus Wien, und sie wollten jetzt ins Sommercasino. Meine Mutter war ganz entsetzt – das gehe doch nicht, die beiden würden sich ja erkälten – und rief meinen Vater. Dieser ging zu den Leuten hinüber und sagte, er bringe sie gerne mit dem Auto nach Basel. Die Flüchtlinge wehrten ab, sie würden ja alles nass machen; dass sie auch Angst hatten, sich einem Fremden anzuvertrauen, sagten sie nicht, aber es war ihnen wohl anzumerken. Aber mein Vater konnte sie überzeugen; er nahm sie ins Haus, in die warme Backstube, und Mutter gab ihnen warme trockene Kleider und etwas zu essen. Vater brachte dann das Ehepaar S. aus Wien ins Sommercasino, wo ein Auffanglager für jüdische Flüchtlinge eingerichtet worden war. Sie konnten später nach Philadelphia weiterreisen.»

Aber auch die gegenteilige Haltung war anzutreffen. Ein Polizeirapport vom 9. September 1938 berichtet, dass ein Mann auf dem Riehener Polizeiposten folgende Anzeige machte: «Am 8. September 1938, ca. um 20.30 Uhr, bemerkte ich, wie ein Personenzug der Wiesentalbahn, von Riehen kommend, ca. 100 Meter unterhalb des Morybrüggli, auf offener Strecke angehalten hatte um daselbst jüdische Emigranten auszuladen. Es ist übrigens nicht das erste Mal, sondern wir haben das schon öfters beobachtet, dass ungefähr an der gleichen Stelle und um die gleiche Zeit Personenzüge der Wiesentalbahn angehalten haben, vermutlich um jüdische Emigranten auszuladen.»

Aufnahme oder Rückweisung?

Die Position der Schweizerischen Bundesbehörden war klar: «Flüchtlinge nur aus Rassegründen, z. B. Juden» wurden an der Grenze zurückgewiesen. Wie der Historiker Jean-Claude Wacker in seinem Buch «Humaner als Bern!»³

nachwies, vertraten die Basler Behörden unter ihrem Polizeidirektor Fritz Brechbühl einen humanitäreren Standpunkt und ermöglichten vielen Emigranten und Flüchtlingen – entgegen den Weisungen des Eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartements –, für kürzere oder längere Zeit in Basel zu bleiben. Dies galt aber nur für Flüchtlinge, denen es gelungen war, bis in die Stadt hinein zu kommen; alle Flüchtlinge, die in Grenznähe aufgegriffen wurden – und zur Grenznähe gehörte offensichtlich das ganze Gemeindegebiet von Riehen und Bettingen – wurden unverzüglich der Polizei übergeben und wieder über die Grenze zurückgeschickt.

Es lässt sich heute nicht mehr feststellen, wie viele Flüchtlinge an den Grenzen von Riehen und Bettingen vor und während des Krieges Zuflucht suchten. Mehrere tausend Personen, Zivilflüchtlinge und Militärpersonen, die hier die Grenze überschritten, konnten in der Schweiz bleiben. Die Zahl der Zurückgewiesenen aber kann nicht mehr eruiert werden, da alle Akten verschwunden sind. Nur in zwei Notizen der Grenzwachtpostenchronik des Postens Grenzacherstrasse finden sich Hinweise auf das Drama, das sich an der Grenze abspielte:

«1943: Die Flüchtlinge aus Deutschland versuchen in vermehrtem Masse, in die Schweiz zu gelangen. Alle Rassen und Typen europäischer Staaten werden von unseren Grenzwächtern eingefangen und je nach den bestehenden Vorschriften sofort wieder über die Grenze zurückgeschoben, oder aber der Polizei übergeben.» – «1944: Der Flüchtlingszustrom an unseren Grenzen nimmt immer mehr zu. Fast täglich bringen unsere Grenzwächter Franzosen, Russen, Deutsche, Holländer etc. vom äusseren Dienst auf den Posten.»

Vielen Zeitzeugen blieben die Rückschaffungen der Flüchtlinge in unauslöschlicher Erinnerung. So berichtet Marie Schiegg, die Tochter eines Zollbeamten, der mit seiner Familie im Grenzwachtposten Riehen-Inzlingerstrasse wohnte, über die Zeit von 1938/39: «In dieser Zeit wurden des Nachts immer wieder Flüchtlinge, die von den Grenzpatrouillen im Wald aufgegriffen worden waren, zu meinem Vater auf den Grenzposten gebracht. Ich lag im Bett in meinem Zimmer, welches gegen die Strasse

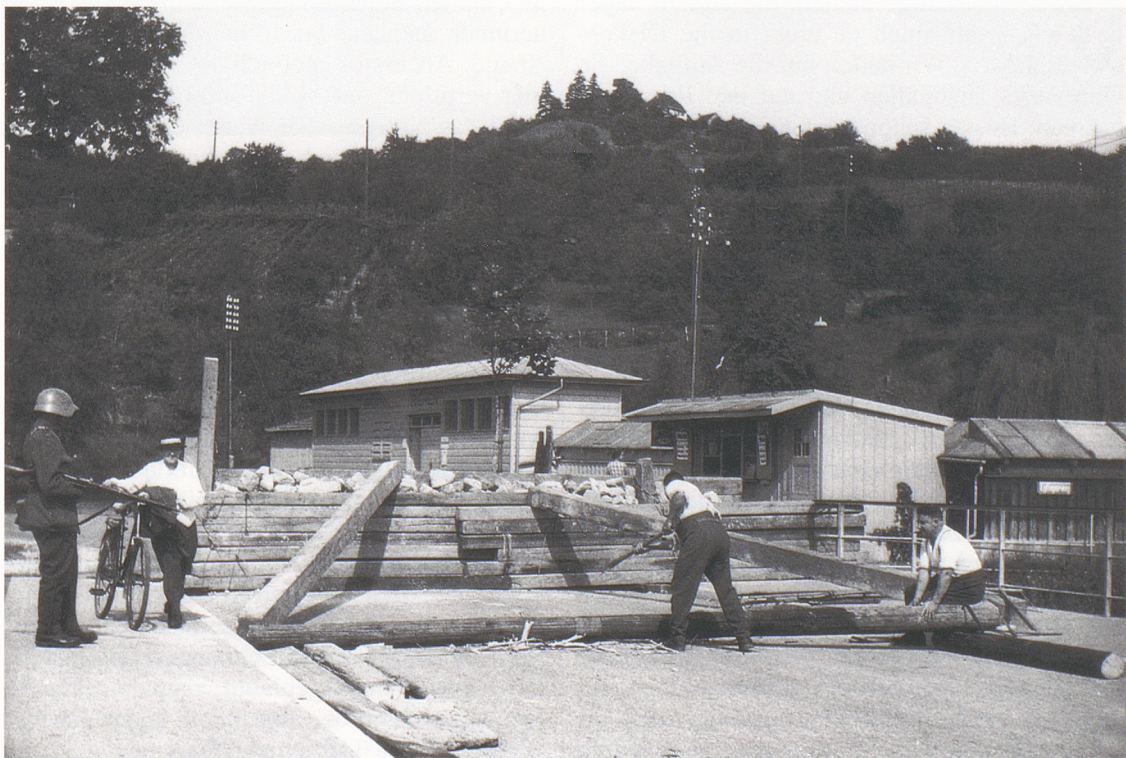
hinausführte, hörte, wie die Leute gebracht wurden, wie meine Mutter aufstand, um ihnen etwas Warmes zuzubereiten, und wie mein Vater auf den Polizeiposten telefonierte. Wenig später wurden die Flüchtlinge dann von der Polizei abgeholt, um auf den Polizeiposten oder direkt an den Grenzübergang Inzlingerstrasse gebracht zu werden. Ich heulte in mein Kissen, zog mir die Bettdecke über den Kopf, um von allem nichts zu hören.»

Albert Schudel, Redaktor der Riehener Zeitung, berichtet von einer Begegnung beim Polizeiposten Riehen im Herbst 1942: «Beim Näherkommen erkannte ich, dass vor dem Polizeiposten eine fünfköpfige jüdische Familie stand – ich erinnere mich an zwei Frauen und drei Kinder im Schulalter, die abtransportiert und an die Grenze zurückgeführt werden sollten. Sie waren nach ihrer Aussage wochenlang nachts durch die Wälder vor den Nazi-Schergen geflüchtet und sahen furchtbar elend und erschöpft aus. Jetzt seien sie endlich, endlich über die Grenze in die Schweiz gekommen, ans Ziel ihrer Flucht, und hätten geglaubt, jetzt könne ihnen nichts mehr passieren. Und da: Wieder Polizei und Verhaftung! Die beiden Frauen und die Kinder heulten, die Mutter warf sich auf die Knie, sie bettelten um ihr Leben. Kühl und sachlich aber erklärten die Polizeibeamten, sie hätten Befehle aus Bern, jüdische Flüchtlinge sofort wieder an die Grenze zu stellen – Befehl sei Befehl...» Und Magdalena Hürlimann-Sturm, die ab 1942 ganz nahe der Grenze, an der Inzlingerstrasse, wohnte, erinnert sich, dass immer wieder Flüchtlinge in ihrem Elternhaus Zuflucht suchten: «Ich erinnere mich gut, wie sie erzählten, auf welch gefährvolle Art sie den gewaltigen Stacheldrahthag überwunden hatten. Einer war zum Beispiel mit einem Brett, das er auf den Hag legte, hinüber gestiegen, andere hatten mit Drahtscheren oder mit den Händen ein Loch gemacht und waren hindurchgekrochen... Eines Abends, als wir auf der Strasse spielten, fuhr ein Polizeiauto vom Dorf hinauf und an uns vorbei. Darin sassen die gleichen Flüchtlinge, die an jenem Morgen bei uns in der Küche gesessen hatten. Die Polizei brachte sie hinauf an den deutschen Zoll, um sie den deutschen Zöllnern zu übergeben.»

Barriere und Panzersperre am
Zoll Lörracher-
strasse (1944). ▷



Barrikadenbau
beim Übergang
Weilstrasse auf der
Wiesenbrücke.
Die Bewohner des
Schlipf wurden
dadurch von Rie-
hen abgeschnitten
(1939). ▷



Für die Grenzwächter bedeuteten diese unmenschlichen Befehle eine grosse Belastung. So erzählt Ulrich Götz, der spätere Grenzwachtkommandant Kreis I Basel: «Aufgenommen wurden zum Beispiel Franzosen, die deportiert worden waren, geflüchtete Kriegsgefangene, Deserteure oder ehemalige, mit Deutschen verheiratete Schweizerinnen mit ihren Kindern. Zurückgewiesen wurden zum Beispiel Zwangsarbeiter und -arbeiterinnen aus Russland, Polen und der Ukraine, und dann vor allem die Juden, die schon vor dem Krieg, ab 1938, prinzipiell zurückgestellt wurden – eine Katastrophe! Als dann gar noch der «J-Stempel» kam, den wir auch noch propagiert haben, damit man die Juden schneller erkenne, wurde jeder, der damit in die Passkontrolle kam, an Ort und Stelle zurückgewiesen. Manchmal konnte man helfen, aber sehr viele Menschen mussten wir zurückweisen, Männer, Frauen, auch Kinder. Es war ein verdammt harter Beruf!» Es gab freilich auch Beamte, die in ihrer Arbeit nur eine strikte Pflichterfüllung sahen, wie zum Beispiel jener Riehener Grenzwächter, der erklärte: «Die einen waren dafür, dass die Flüchtlinge kamen, die andern dagegen, ich wollte mich da nicht in die Diskussion einlassen. Wir hatten nur die Aufgabe, die Überläufer anzuhalten und auf den Posten zu bringen. Es gab schon auch Grenzwächter, die die Vorschriften in diesen Sachen nicht genau befolgten, aber die sind weggesiebt worden; solche Leute konnten wir nicht brauchen ...»

Begegnungen mit der Dorfbevölkerung

Auch für die Riehener und Bettinger Bevölkerung war der Zweite Weltkrieg eine Zeit grosser Anspannung. Nicht nur Rationierung, Lebensmittelknappheit, Anbauschlacht und vieles mehr lasteten auf der Bevölkerung; hinzu kam die Angst vor einem möglichen Angriff der Deutschen. Alle – auch die Kinder – wussten, dass bei einem deutschen Angriff Riehen und Bettingen kampfflos aufgegeben und die Rheinbrücken sofort gesprengt worden wären; eine Flucht über den Rhein wäre nicht mehr möglich gewesen. Dass neben diesen Sorgen die Flüchtlingsfrage in den Hintergrund trat, ist verständlich. Viele Zeitzeugen gaben an, sich gar nicht an Flüchtlinge zu erinnern; andere hatten

zwar beobachtet, dass Flüchtlinge zum Polizeiposten gebracht und wieder wegtransportiert wurden, hatten sich aber keine grossen Gedanken darüber gemacht. Die Angst vor Verrat war gross, gab es doch im Dorf auch Nazifreunde und Spione, vor denen man sich in acht nahm. Für die Bevölkerung, die unmittelbar an der Grenze und in den Sperrzonen wohnte, war die Situation anders; sie begegneten häufig Menschen, die in ihren Häusern Zuflucht suchten oder sich in der Nähe versteckten. Gross war die spontane Hilfsbereitschaft; Flüchtlinge wurden in die warme Küche genommen, mit Essen und trockenen Kleidern versorgt. Danach wurden sie, gemäss den zu Kriegsbeginn erlassenen Weisungen des Bundesrates, wonach alle Ausländer sich sofort bei der Ortspolizei zu melden hatten, auf den Polizeiposten gebracht. Dass dabei die Flüchtlinge Gefahr liefen, nicht in ein Internierungslager, sondern an die Grenze zurückgebracht zu werden, war vielen Helfern nicht bewusst – die Erinnerung belastet sie noch heute.

Marie Schmutz-Rüegsegger verbrachte die Kriegsjahre auf dem Maienbühlhof: «Fast täglich kamen Flüchtlinge. Sie kamen vom Wald herunter, meistens am frühen Morgen oder am Abend. Als erstes habe ich die Flüchtlinge immer gepflegt, mit Milch und Brot, das war ja wohl das Nötigste. Sie waren enorm dankbar, und die Freude, sich in Sicherheit zu fühlen, war gross. Es kamen Überläufer aus verschiedenen Ländern: viele Franzosen, besonders aus dem Elsass, und viele Polen. Gezwungenermassen musste ich dann jeweils dem Zoll oder der Polizei telefonieren, welche die Flüchtlinge hier abholten. Aber – es ist furchtbar – am Abend wurden viele Flüchtlinge wieder an die Grenze gestellt. Das habe ich lange nicht gewusst; ich nahm an, dass sie in der Schweiz in Internierungslager kämen. Später haben uns die Grenzwächter und Soldaten aber erzählt, dass sie die Leute bei Dunkelheit wieder über die Grenze zurückbrachten. ... Später, als man all das Schreckliche aus den Konzentrationslagern wusste – das war furchtbar. Die Schweiz hat sich ein sehr schlechtes Zeugnis ausgestellt. Ich hätte niemals geglaubt, damals, dass die Schweizer Behörden so handeln und Menschen bewusst in den Tod schicken könnten ...»

Am 14. März 1933 wurde auf dem Riehener Bahnhof die Hakenkreuzfahne gehisst, am darauffolgenden Tag von einem Redaktor der Arbeiter-Zeitung heruntergerissen, später jedoch wieder aufgezogen (Foto um 1934). ▸



Fluchthelfer und Schlepper

Politisch interessierte Kreise freilich wussten genau, dass gefährdete Flüchtlinge, vor allem Juden, unbedingt heimlich über die Grenze gebracht und ins Landesinnere geschleust werden mussten. Mitglieder des Widerstandes in Deutschland zeigten Flüchtlingen die verschiedenen Fluchtwege, Fluchthelfer in Basel versteckten Flüchtlinge oder halfen ihnen weiter. So berichtete der 1996 verstorbene Publizist Oskar Reck von seiner Tätigkeit bei der «Aktion Nationaler Widerstand»: «Es gab gesicherte Verbindungen mit Oppositionellen im Dritten Reich, mit Gewährsleuten in Frankreich und mit Gleichgesinnten in Italien. Wir waren, ohne dass ich Genaueres über die Dispositive wusste, in der Lage, Flüchtlinge einzuschleusen, zum Beispiel über die Wiese bei Riehen. Doch diese

Voraussetzung bot noch keine Gewähr für die erfolgreiche Tat. Die solcherart privatisierte Asylpolitik war deshalb brüchig, weil sie gegen die offizielle Schweiz und die grosse Mehrheit ihrer Bevölkerung durchgesetzt werden musste. Wir konnten sie nur mit gebotener Verschwiegenheit betreiben.»

Diese Verschwiegenheit führte dazu, dass man von vielen der damals «illegalen» Hilfeleistungen heute nichts mehr weiss. Einer der wenigen aktiven Riehener Fluchthelfer pendelte als Direktor einer Schweizer Fabrik in Grenzach täglich über die Grenze. Mit Hilfe seiner Töchter verhalf er in den letzten Kriegsjahren vielen Juden zur Flucht durch den Wald oberhalb des Friedhofs am Hörnli: «Unsere Aufgabe war es nun, mit dem Grenzwächter zu plaudern und ihn von seiner Aufgabe abzulenken. Während dieser Zeit tauchte dann Vater mit einer oder

mehreren Personen aus dem Wald auf, aus der Richtung der Sperrzone; sie wanderten als unauffällige Spaziergänger ohne Gepäck an uns vorbei und weiter durch den Wald gegen Riehen hinunter. ... So haben wir sicher zwanzig Leute, vielleicht auch mehr, hinübergelotst. Zum Teil kamen die Leute nachher kurz zu uns, zum Teil aber waren sie plötzlich verschwunden, wie wenn jemand anderes sie in Empfang genommen hätte. Das wussten wir nicht. Aber wir wussten, dass alles Juden waren. Und es war uns klar, dass diese Menschen gerettet werden mussten, weil sie sonst deportiert und umgebracht würden. Das hat man einfach gewusst.» Neben den Fluchthelfern gab es auch Schlepper, die gegen Entgelt Flüchtlinge über die Grenze brachten. Von ihrer Tätigkeit im Bereich Riehen/Bettingen ist wenig bekannt. Im Bericht des Bildhauers Kurt Behret, der im Schlipf, direkt an der Grenze zu Weil am Rhein, aufgewachsen ist, wird einiges aufgezeigt von der Schleppertätigkeit beiderseits der Grenze: «Natürlich brauchte es auch auf der Schweizer Seite Schlepper. Da der Schweizer Zollposten sich auf der Wiesebrücke befand, mussten die Flüchtlinge, die durch den Stacheldrahtgast hindurchgekommen waren, zuerst die Wiese durchqueren, um in die Langen Erlen und von dort nach Basel zu gelangen. Die Langen Erlen waren gut bewacht, dort wurde mancher geschnappt. Man hat die Leute nicht durch die Wiese begleitet, man hat ihnen nur den Weg gezeigt und gesagt: «Schaut selber, wie ihr weiterkommt.» ... Grenzbewohner schrecken nicht so bald vor etwas zurück. Man sah das Elend so manches Jahr, sah die vielen, die fliehen wollten. Manche trugen ganze Koffer voll Geld oder Wertsachen mit sich; andere hatten nichts. Es ging nicht ums Helfen, man betrachtete das aus einer ganz andern Warte: Man sprach nie von Barmherzigkeit. Jeder versuchte einfach zu profitieren – so ist doch das Leben. Mitleid durfte man nicht haben, sonst wäre man nicht mehr aus all dem herausgekommen. Wenn man all das Elend sah – man wäre ja selber noch verückt geworden.»

«Genau so war es!»

Das Buch «Fast täglich kamen Flüchtlinge» löste ein starkes Echo aus. «Genau so war es»,

hiess es von vielen Seiten, «genau so war die Stimmung im Dorf, diese Mischung von Alltag und Angst.» Zeitzeugen, damals noch Kinder, erinnerten sich, wie sich die Leute im Dorf erzählten, dass in der Nacht wieder Flüchtlinge auf den Polizeiposten gebracht und nachher ausgewiesen worden waren. Oder dass im elterlichen Bauernhof im Aital immer wieder Flüchtlinge in der Scheune übernachtet hätten, besonders Polen: «Einer kam sogar zwei Mal und erzählte, dass er ausgepeitscht worden sei, nachdem er von der Schweiz ausgeschafft worden war. Nun versuche er es zum zweiten Mal.» Aus Deutschland schrieb ein pensionierter Bahnangestellter, er habe von einem Kollegen erfahren, dass deutsche Juden, die dieser in Kohlenzügen in die Schweiz geschmuggelt hatte, von den Schweizern direkt an die SS ausgeliefert wurden. Töchter von ehemaligen Fluchthelfern in Basel meldeten sich und erzählten, wie ihre Eltern oft wochen- und monatelang Flüchtlinge in der Wohnung oder der Mansarde versteckt hielten. Auch ehemalige Flüchtlinge erzählten von ihrer gefährvollen Flucht in die Schweiz.

Alle diese Echos bestätigen die Aussagen, die in dem Buch zusammengetragen worden sind, und vor allem die durch Akten nirgends sonst belegten Ausschaffungen. Die intensive Auseinandersetzung mit dem Buch zeigt aber auch, dass viele Schweizerinnen und Schweizer heute bereit sind, sich der Vergangenheit zu stellen und sich mit dem Unrecht auseinanderzusetzen, das die Schweiz im Zweiten Weltkrieg an den zurückgewiesenen Flüchtlingen begangen hat.

Anmerkungen

- 1 Lukrezia Seiler/Jean-Claude Wacker, «Fast täglich kamen Flüchtlinge», Riehen und Bettingen – zwei Schweizer Grenzdörfer in der Kriegszeit, Erinnerungen an die Jahre 1933–1948, Riehen 1996 (3. Auflage 1997).
- 2 Urs Marti, Riehen und Bettingen – Zwei Grenzdörfer in der Kriegszeit, Hautnahe Konfrontation mit dem Flüchtlingselend, in: Neue Zürcher Zeitung, 18.2.1997.
- 3 Jean-Claude Wacker, Humaner als Bern! Schweizer und Basler Asylpraxis gegenüber den jüdischen Flüchtlingen 1933 bis 1943 im Vergleich, in: Quellen und Forschungen zur Basler Geschichte, Bd. 14, Basel 1992.